

«Wir ahnten nicht, was dies alles
nach sich zieht...»

Ein Augenzeugenbericht aus New York
von Helmut Frielinghaus (9. Teil)

QUELLE: NZZ ONLINE*

Am 11. September haben wir alle sofort gewusst, dass die Welt sich verändert hat, aber wir ahnten nicht, in welchem Ausmass und was dies alles nach sich zieht, von der Trauer gar nicht zu reden.

New York, Mittwoch, 19. September, 24 Uhr. Widersprüche. Einer der grösse-
ren Toten-Gedenkplätze in der Stadt ist zurzeit der Union Square. Ein Meer
von Vermisstenzetteln, Botschaften (oft an die Toten gerichtet), Blumen,
Kerzen. In der Mitte der Anlage: Washington hoch zu Ross - das Pferd mit
einer Fahne im Maul und mit dem Friedenszeichen in weisser Kreide auf dem
Hinterteil. Auf dem Sockel viele Male «Love» und «No War». Hunderte von
Menschen, manche diskutieren, manche stehen einfach nur da - es ist wieder
einer dieser schönen warmen Herbsttage. Rundherum fliegende Händler, die
T-Shirts und Buttons mit den Stars and Stripes verkaufen. Ein junger Mann
bietet Fotos vom unversehrten World Trade Center an. Wenige Meter weiter
hektisches Getriebe wie eh und je, stockender Mittagsverkehr. Ein Stück den
Broadway hinunter ein grosser Coffeeshop, alle Tische besetzt, Unterhaltun-
gen, Gelächter - wenn man genauer hinsieht, weiss man genau, an welchen
Tischen über das disaster gesprochen wird.

Andrea H. schreibt mir: «Wir reagieren sehr verschieden - während Jens, der
heute zum ersten Mal eine Stunde in sein Büro (im Finanzdistrikt) durfte,
wie gelähmt ist und von nun an alles anders machen und sein Leben neu ord-
nen will, stürze ich mich mit einer lächerlichen Penibilität in meine Arbeit.»

*21. September 2001, 10:26

Ich möchte gern, dass die Menschen wieder richtig lachen, kann aber lautes Gelächter nur schwer ertragen. Ich wünschte, dass die jetzt noch nicht geborgenen Toten - man weiss inzwischen, dass es mehr sind, als zuerst gesagt wurde - zu Asche verglüht wären. Sie sind es nicht. Und die meisten Angehörigen wollen eine direktere Gewissheit, und sei es, dass sie in einem Teil besteht.

Ein Buchhändler aus Oklahoma teilte seinen New Yorker Kollegen via Internet mit, welche Bücher zum Thema «schmerzlicher Verlust, Trauerfall» er damals besonders gut verkauft hat - warum nicht? Ich dachte heute zu meiner Verwirrung, dass ich die schmalere werdende Rauchsäule eines Tages vermissen werde.

Über offizielle und individuelle Stimmungen erfährt man in Krisenzeiten manches, wenn man nach Reiseplänen fragt. Am 10. Oktober beginnt die Frankfurter Buchmesse. Ich habe mich umgehört, herumtelefoniert. Auch in der Bücherbranche versucht man, das regular business wiederherzustellen. Die meisten Verlagsleute und Agenten wollen wie üblich nach Frankfurt fliegen, nur wenige haben bisher abgesagt, einzelne zögern allerdings noch, warten ab, was die nächsten Tage bringen werden. Bei Penguin Putnam hat man den Angestellten gesagt, niemand solle sich gedrängt fühlen zu reisen, wenn ihm nicht wohl dabei sei. Bei einem anderen Verlag war noch nichts entschieden, dort hiess es lakonisch: «Wir warten die counterattacks ab.» Der Gedanke, es könnte eine Situation eintreten, in der man nicht zur Familie zurückkehren kann, schreckt viele. Die Chefflektorin des Branchenblatts «Publishers' Weekly», Nora R., die in diesem Jahr eigentlich nicht zur Messe wollte, sagte: «Jetzt fahre ich erst recht.»

Und umgekehrt? Die New Yorker Hotels sind schwer getroffen, in manchen sind zwei Drittel der Zimmer leer. Das Tourismusgeschäft spielt in der New Yorker Wirtschaft eine grosse Rolle. Auch hier Entlassungen. Die amerikanischen Touristen, die in Scharen angereist kamen, seit New York als safe (!) galt, sind von einem Tag zum andern aus dem Stadtbild verschwunden: Rote Doppeldeckerbusse, die abends alle zehn Minuten bei mir vorbeifuhren, sehe ich nicht mehr. Und die Reisenden aus Europa und Japan? Ich wünschte, und das nicht nur der Hotels wegen, einige würden wie Nora R. sagen: Jetzt fahre ich erst recht. Die New Yorker sind empfänglich für Gesten.

Die normalen Restaurants sind besser dran als die Hotels. Schlecht geht es zurzeit teuren und Luxusrestaurants. In meiner Strasse haben zwei Araber ihre kleinen Restaurants wieder aufgemacht.

S., mit der ich in den letzten Jahren viel durch Manhattan gegangen bin, erinnert mich am Telefon daran, dass ich versuchen wollte, am Ufer des Hudson River zur Südspitze zu gehen. Ich kam leider nur bis zur Sperre Ecke Canal und West Street. Junge Mädchen jubelten den von ihrer schlimmen Arbeit kommenden Helfern zu und hielten «Thank You!»-Schilder hoch. Seltsame cheerleaders. Vielleicht ist es für die Männer ja tatsächlich beflügelnd - so wie Streckenapplaus für Marathonläufer.

Auf einem Parkplatz weiter nördlich hat sich eines der Hilfszentren etabliert: Disaster Relief. Tennessee Baptist Convention. Aber es sieht hier sehr still aus.

Vor manchen Hauseingängen stehen kleine Tische voller Obst, Getränke, Süßigkeiten «für die Helfer». Viele Menschen möchten um jeden Preis irgend etwas tun - nur, es gibt so wenig für sie zu tun.

Ich fuhr mit der Path-Bahn von der Christopher Street unter dem Hudson River durch nach Hoboken und nahm dort die Fähre zum East River, zum Pier 11, unterhalb von Wall Street. Es war inzwischen dunkel geworden. Gegen Abend ist Ostwind aufgekommen, der die wieder stärker gewordene Rauchwolke herübertreibt. Zwischen dunklen, schwarzen Bürogebäuden und Wohnhochhäusern - die Bewohner von Battery Park City südlich vom World Finance Center sind immer noch evakuiert - sieht man den in grelles Scheinwerferlicht getauchten Trümmerberg, von dem weisser Dampf aufsteigt. Die Fähre ist jetzt an der Stelle, an der eine Schwarzweiss-Postkarte die «Queen Elizabeth II» vor den beiden Türmen zeigt.

Dicht am Ufer patrouillieren Polizeiboote, in einigem Abstand ein grösseres Boot der Coast Guard. Unsere Fähre wird von zwei Polizisten begleitet. Melodramatisch, komisch die manchmal halb von Wolken verdeckte Mondsichel genau über der Freiheitsstatue, als die Fähre zum Anleger schaukelt. Ich gehe über die Water Street zur Subway-Station Fulton Street. Weit und breit nur Polizisten und Männer der National Guard in ihren bauschigen Uniformen, mit ihren Jeeps und Lastwagen, ein Bild, wie ich es aus dem besetzten Deutschland 1945 kenne.

Rückkehr zum normalen Alltag - die New Yorker sind willig, aber es sind so erdrückend viele Dinge, die einer wirklichen «Normalisierung» vorerst im Wege stehen. Allein die Identifizierung der Toten und die unermesslichen Aufräumungsarbeiten werden Monate dauern. Dann die unstabilen Arbeits-

verhältnisse in einer Zeit, in der die Arbeitslosigkeit sowieso plötzlich stark zunahm. Dann die Konsequenzen neuer Sicherheitsmassnahmen: Die Buchhandelskette W.H. Smith befürchtet, angesichts der künftigen Bestimmungen ihre 255 Flughafen-Buch- und -Zeitschriftenläden schliessen zu müssen.

Am 11.September haben wir alle sofort gewusst, dass die Welt sich verändert hat, aber wir ahnten nicht, in welchem Ausmass und was dies alles nach sich zieht, von der Trauer gar nicht zu reden. Eine Gedenkveranstaltung, die im Central Park stattfinden sollte, wurde abgesagt, als sich schnell herausstellte, wie viele Menschen daran teilnehmen würden. Ein Sicherheitsrisiko.